

Das aktuelle theologische Buch

- ◆ Kehl, Medard: Und Gott sah, dass es gut war. Eine Theologie der Schöpfung. Herder, Freiburg–Basel–Wien 2006. (432) Geb. Euro 25,60 (D). ISBN 3-451-29273-4.
- ◆ Lüke, Ulrich: Das Säugetier von Gottes Gnaden. Evolution, Bewusstsein, Freiheit. Herder, Freiburg–Basel–Wien 2006. (304) Geb. Euro 20,50 (D). ISBN 3-451-28859-1.
- ◆ Lederhilger, Severin J. (Hrsg.): Mit Gott rechnen. Die Grenzen von Naturwissenschaft und Theologie. 7. Ökumenische Sommerakademie Kremsmünster 2006. (Linzer Philosophisch-Theologische Beiträge 13). Peter Lang-Verlag, Frankfurt/M. u.a. 2006. (176) Kart. Euro 34,00 (D). ISBN 3-631-54704-8.
- ◆ Shea, William R./Artigas, Mariano: Galileo Galilei. Aufstieg und Fall eines Genies. Aus dem Englischen von Karl H. Nicolai. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2006. (236) Geb. Euro 29,90 (D). ISBN 3-89678-559-1.

In die Schöpfungstheologie ist wieder Bewegung gekommen. Nachdem zwischen 1960 und 1980 eine intensive theologische Neuausrichtung durchgeführt worden ist – ausgelöst durch den längst überfälligen Dialog mit den Naturwissenschaften, die Rezeption der historisch-kritischen Hermeneutik der Schöpfungserzählungen und die Herausforderung der Ökologiekrise –, ebte danach das Interesse an diesem Traktat deutlich ab. *Franz Schupps* herausragende Publikation (*Schöpfung und Sünde*, Düsseldorf 1990) blieb bereits weitgehend ohne Resonanz. Auch *Eugen Drewermanns* opulenter dreibändiger Dialog mit den Naturwissenschaften im Licht einer tiefenpsychologisch konzipierten Schöpfungstheologie (*Glauben in Freiheit Bd. 3/1–3*, Zürich und Düsseldorf 1998–2003) erfuhr fachtheologisch wenig Beachtung. Seit einigen Jahren gibt es deutliche Anzeichen für eine neue Aufmerksamkeit auf die Thematik. Ausschlaggebend dürfte sein, dass der befriedet geglaubte Konflikt mit den Naturwissenschaften durch zwei Trends aufgekündigt

scheint: In den *Naturwissenschaften* hat sich vor allem durch die Biowissenschaften ein neuer Naturalismus und Reduktionismus durchgesetzt, der unverkennbar ideologische Konturen hat. Der vor allem in den USA beheimatete *Kreationismus* strahlt inzwischen auch nach Europa zurück und löst mit seinem Schlagwort vom „Intelligent Design“ einen heftigen Streit um die Evolutionstheorie aus. Diese Lage spiegelt sich im Bereich der Schöpfungstheologie in einer verstärkten Publikationstätigkeit. Darum werden unter der Rubrik „Das aktuelle Buch“ gleich vier Neuerscheinungen vorgestellt.

Der von seinen Lehrbüchern zur Ekklesiology und Eschatologie bekannte und geschätzte Jesuit Medard Kehl hat nun auch eine als Lehrbuch, aber genauso für einen weiteren LeserInnenkreis konzipierte Theologie der Schöpfung herausgebracht. Kehl hat ein ausgezeichnetes, gut lesbares und thematisch umfassendes Buch geschrieben, das er selbst als eine „theologische Phänomenologie des christlichen Schöpfungsglaubens“ (49) versteht. Das fünfteilige Konzept verortet nach einer *Einleitung* (Aufgabe christlicher Schöpfungstheologie; Die Herausforderungen des evolutiven und deistischen Weltbildes; Grundbegriffe und Lehraussagen der Schöpfungstheologie; Symbole der Schöpfung) den Schöpfungsglauben zunächst in seinem liturgischen und spirituellen „Sitz im Leben“, bevor in zwei großen Kapiteln die *Grundzüge des biblischen Schöpfungsglaubens* und der *christlichen Theologie*, dargestellt an vier Repräsentanten, nämlich Irenäus von Lyon, Augustinus, Thomas von Aquin und Romano Guardini, abgehandelt werden. Was hier zusammengetragen ist, beeindruckt vor allem in der gelungenen Zusammenstellung der wesentlichen Aspekte des Schöpfungsthemas. Kehl vermag aus dem immensen Zeitraum von drei Jahrtausenden ein im Detail wissenschaftlich genaues und im Überblick meisterhaft geordnetes Panorama zu vermitteln. Der vierte Teil widmet sich *systematischen Grundfragen*, etwa dem Verhältnis von Immanenz und Transzendenz Gottes, dem Handeln Gottes in der Welt oder dem Theodizee-Problem. Sehr gelungen fügen sich ins Gesamtkonzept auch die von zwei Koautoren eingebrachten Spezialbeiträge ein: über den Dialog von Theologie und Naturwissenschaften

schreibt *Hans-Dieter Mutschler*, über die Erbsündenthematik *Michael Sievernich*. Ein eigenes fünftes Kapitel hat Kehl sogar dem muslimischen Schöpfungsglauben gewidmet.

Die Stärke des Buches liegt zweifelsohne darin, dass man mit ihm eine repräsentative und umfassende katholische Schöpfungslehre zur Hand hat, die den aktuellen Lehr- und Forschungsstand ausgezeichnet vermittelt. Freilich: de facto ist es inzwischen bei keinem einzigen dogmatischen Traktat mehr möglich, dass ein einzelner Autor alle Problemfelder gleichermaßen kompetent und wissenschaftlich umfassend darlegen könnte. Das lässt sich am deutlichsten am Beispiel der traditionell dem Schöpfungs-traktat zugeordneten *Theologischen Anthropologie* zeigen, die sich inzwischen selbst als Einzel-traktat ausdifferenziert hat. Auch dieser Traktat kann ohne grundlegende Rezeptionen von Philosophie, Natur- und Humanwissenschaften nicht mehr sinnvoll strukturiert werden.

Darum muss eine weitere Publikation Aufmerksamkeit finden, weil sie einen höchst notwendigen und wichtigen Klärungsbeitrag leistet. Ulrich Lüke, Professor für Systematische Theologie an der Universität Aachen und ausgebildeter Biologe, gelingt es auf hohem analytischen Niveau in außerordentlich spannender Weise, ein Streitgespräch über einige derzeit besonders umstrittene anthropologische Themen zu führen. Lükés Rundgang setzt ein bei der Problematik des Reduktionismus und Naturalismus, der die Frage nach dem Wesen des Menschen ausschließlich von dessen physikalisch-chemischer Naturalität her beantworten will (Kap. 2). Der Autor konfrontiert diese Position mit einem Rekurs auf das unverzichtbare Sinnpotenzial des biblischen Menschenbildes in den Schöpfungserzählungen (Kap. 3). Erörtert werden danach die Fragen nach dem Verhältnis von Evolution und Schöpfung (Kap. 4 und 5) und dem paläoanthropologisch fassbaren Beginn des Menschen (Kap. 6). In Kap. 7 werden die ethisch brisanten Aspekte des Lebensanfangs und -endes behandelt und schließlich in Kap. 8 eine gründliche Analyse und Bewertung der wohl derzeit heftigsten Debatte über das Verhältnis von Geist und Gehirn, von Freiheit und Determination geführt. Ein epistemologisches

9. Kap. lotet abschließend Reichweite und Unvollständigkeit des Denkens aus.

Es wäre es wert, auf jedes einzelne Kapitel ausführlich einzugehen, denn diese Lektüre ist nicht nur ein Lesegenuss und ein Musterbeispiel einer angriffsbereiten, aber immer mit Augenmaß geführten theologischen Disputationskunst, sondern vor allem eine sachkundige Orientierung der Reichweite und der Grenzen von Theologie und Naturwissenschaften.

Als ein Leitmotiv dieser Studie kann die Formel gelten: „Der Naturwissenschaftler glaubt, dass er weiß; der Theologe weiß, dass er glaubt. Nicht um Glauben gegen Wissen, sondern um Glauben wegen Wissen muss es also heute gehen“ (36). In der jüngst z.T. höchst polemisch geführten Debatte, ob die Evolution ziellos oder geplant sei, hält Lüke fest, dass aus der Tatsache des quantenphysikalischen oder evolutionsbiologischen Zufalls sich nicht zwangsläufig auf eine Ziellosigkeit der Evolution schließen lasse, so wenig die Annahme, alles habe ein Ziel, zwangsläufig die Existenz eines Zielsetzers impliziere (107).

Lükés mittlere Position ist insofern kein schlechter Kompromiss, weil es ihm darum geht, eben mit dem Wissen über die Natur den Schritt in den Glauben zu machen, so dass die Differenz und rational verantwortbare Zusammengehörigkeit beider gewahrt bleibt. Anthropologisch sinnvoll ist auch Lükés Vorschlag, den Menschen dort vom Tier abzugrenzen, „wo zum Ichbewusstsein (Selbstbezug) eine Art Transzendenzbewusstsein (z.B. in der Konkretion eines Gottes- oder Götterbezugs oder in dessen Leugnung) hinzutritt. Dieses auch naturwissenschaftlich wahrnehmbare Transzendenzbewusstsein ist höchstwahrscheinlich weit älter als die Artefakte, die paläontologisch von ihm Zeugnis geben“ (143). In der Gehirn-Geist-Debatte verfolgt Lüke schließlich die entwaffnende Strategie, die Argumente der Determinismus-Befürworter an ihrer zum Teil groben logischen Inkonsistenz festzunageln. Lükés Fazit ist als eine sachliche und argumentationslogisch gelungene „Dekonstruktion“ einer äußerst unwissenschaftlichen Grenzüberschreitung: Würden wir nämlich den deutschen Proponenten der Geist-Hirn-Debatte Wolfgang Singer und Gerhard Roth folgen, dann sind wir

„zur Erkenntnis der eigenen Determination determinierte Deterministen. Wie nur konnte sich da ein Gefühl von und ein Wissen um Freiheit einschleichen?“, fragt der Autor spitz zurück, um im selben Argument die von den beiden Hirnforschern vorgelegten Ergebnisse als „weitgehend philosophiefreie Erschleichung eines Weltbildes durch neurophysiologische Hochstapelei“ (232) zu entlarven.

Dem Dialog und den Grenzen von Naturwissenschaft und Theologie widmet sich auch der Dokumentationsband der 7. Ökumenischen Sommerakademie Kremsmünster 2007. Diese jährlich stattfindende Veranstaltung wurde wieder in bewährter und redaktionell ausgezeichnete Form von Severin J. Lederhilger als Band 13 der „Linzer Philosophisch-Theologischen Beiträge“ im Peter Lang-Verlag herausgegeben. In seinem Vorwort gibt Lederhilger sehr treffend zu bedenken, dass „mit Gott rechnen“ nicht heißt, „dass er berechenbar wird. Im Gegenteil: Wer Gott als ‚fixe Bekannte‘ in seine Lebensmatrix einträgt, wird am Ende vor überraschend falschen Ergebnissen stehen. Wer aber Gott völlig aus der kosmischen Weltrechnung ausnimmt, steht letztlich ratlos vor den wesentlichen Fragen der Menschheit, die sich allerdings weniger aus der neutralen Beobachter- als vielmehr aus der existenziellen Teilnehmerperspektive persönlicher Betroffenheit stellen“ (11). Genau diese Differenzierung während und aus dem jeweiligen Blickwinkel der Theologie, Philosophie, Mathematik, Physik artikulierend, zeichnet sich dieses Buch nicht nur durch seine namhaften Experten wie *Wolfhart Pannenberg*, *Catherine Keller*, *Karen Gloy*, *Bernd-Olaf Küppers*, *Rudolf Taschner*, *Walter Thirring* und *Klaus Michael Meyer-Abich* aus, sondern vor allem durch das hohe reflexive und sachliche Niveau, ohne dass dadurch die Lesbarkeit für ein breiteres Publikum beeinträchtigt wird. Zu danken ist dem Herausgeber besonders auch dafür, dass er *Kardinal Christoph Schönborn* gewonnen hat, zum Verhältnis von Schöpfungsglauben und Evolution nochmals ausführlich Stellung zu nehmen. In diesem Beitrag stellt Schönborn sein berechtigtes Anliegen eines kritischen Dialogs von Kirche/Theologie und Naturwissenschaften/Philosophie dar, das den missverständlichen Eindruck

einer Distanzierung des katholischen Lehramts von den Naturwissenschaften und der Evolutionstheorie aus der Welt schafft. Im Gegenteil: Schönborn bekennt sich in diesem Aufsatz zu einer Synthese von christlichem Glauben und Evolutionstheorie und ist „dankbar für die immense Arbeit der Naturwissenschaften. ... Sie beschränken nicht den Schöpfungsglauben, sie bestärken mich vielmehr im Glauben an den Schöpfer und daran, wie weise, wie wunderbar er alles geschaffen hat“ (38).

Wie wichtig diese kognitive Konvergenz von religiösem Glauben und Wissenschaft ist, kann erst wirklich gewürdigt werden, wenn man den traumatischen Anfang des Verhältnisses von moderner Wissenschaft und Theologie vor Augen hat – den „Fall Galilei“. Warum es damals zu diesem prekären Konflikt kam, rekonstruiert nochmals eine soeben erschienene Publikation von *William R. Shea* und *Mariano Artigas*. Diese wissenschaftshistorische Studie hebt sich von den bisherigen Galileibiografien dadurch ab, dass sie alles relevante Archivmaterial eingehend erforscht hat und ein unvoreingenommenes Bild von Galileis Werdegang und Schicksal entwirft. Entlang der sechs Romaufenthalte im Lauf des Lebens von Galilei zeigen die Autoren einen faszinierenden Prozess auf, wie der geniale Vater der Naturwissenschaft sehr gezielt und mit großem persönlichen Einsatz versucht hat, seine Überzeugung von der empirischen Richtigkeit des Kopernikanischen Weltsystems durchzusetzen.

Die entscheidende Frage, warum und unter welchen Umständen der Mathematiker, Physiker und Astronom von den kirchlichen Behörden gemaßregelt und schließlich als Ketzer verurteilt worden ist, was zu seinem Widerruf führte, können Shea und Artigas schlüssig beantworten. Ihre Studie zeigt einerseits, in welchem eminentem Ausmaß die vatikanische Politik gegen Galilei vom Geist der Gegenreformation bestimmt war, die es nicht dulden wollte, dass „Laien“ sich in die Interpretation der Bibel einmischten, und seien es noch so geistige Größen wie Galilei. Denn Galilei erschütterte in der Tat mit seiner Behauptung von der Wahrheit des heliozentrischen Weltsystems theologische Grundprobleme, zu deren Lösung die Theologie und das Lehramt damals weder die Kraft

noch die Weitsicht hatten, ging es doch um die Interpretation einer Reihe von Bibelstellen, welche die göttliche Autorität selbst betrafen, die Fragen der Erbsünde, der Inkarnation und Erlösung, der Geltung und Reichweite der thomistischen Theologie und der aristotelischen Philosophie.

Die Autoren zeigen aber auch, wie letztlich unwissenschaftlich Galilei seine Theorie zu untermauern versuchte. Vor allem die Phänomene von Ebbe und Flut und die optischen, durchs Fernrohr betrachteten Hinweise (Venusphasen, Jupitermonde) als empirische Beweise für das heliozentrische System auszugeben, hat sich als falsch herausgestellt. Eben darum sei die Kirche berechtigt gewesen, von Galilei bis auf Weiteres zu verlangen, dass das Kopernikanische Welt-system nur als mathematisches Modell vorge-tragen werden durfte, weil die wissenschaftliche Beweiskraft seiner Forschungen als zu schwach eingeschätzt worden ist. Nicht nur, dass „der Stolz eine mindestens ebenso große Rolle spielen (sollte) wie die Glaubenslehre“ (196); vor allem, dass Galilei das gegen ihn 1616 beim ersten Prozess von Kardinal Bellarmin verhängte Urteil, seine Meinung, „die Sonne sei der Mittelpunkt der Welt und unbeweglich, die Erde aber bewege sich, vollständig aufzugeben und ‚sie auch künftig in keiner Weise, weder mündlich noch schriftlich, zu vertreten, zu lehren oder zu verteidigen‘ (198f) bei der Publikation seines „Dialogs“ (1631) missachtet habe, wurde zum Fallstrick für den Naturwissenschaftler. Also eine letztlich disziplinäre Frage von Gehorsam und Ungehorsam! Eben diese kirchliche Schuld an der unseligen Vermischung von Machtanspruch und nüchterner Wahrheitsfindung muss der Theologie und der Kirche auch heute noch ein Lehrbeispiel für alle möglichen Konflikte mit den Wissenschaften bleiben.

Linz

Franz Gruber